

ANNA-MARIA CASPARI

GINSTER HÖHE



ROMAN

ullstein 

»Wildschweine«, flüsterte er.

Silvio nickte und rückte seinen schweren Rucksack zurecht, damit sie weitergehen konnten. »Ich finde es sehr mutig von dir, dass du zu dem Professor in Bonn gehst. Er soll wohl gut sein, oder?«

»Ja. Ich kann es mir zwar nicht so richtig vorstellen, wie er mein Gesicht wieder in Ordnung bringen will, aber der Arzt im Lazarett hat ihn mir schon empfohlen, und auch unser alter Hausarzt Doktor Simon hat gesagt, dass er der Beste ist und große Erfolge mit seiner Operationsmethode hat. Er hat mir ein Schreiben für Professor Siegburger aufgesetzt, genau wie der Arzt im Lazarett damals.«

»Ich wünsche es dir, dass alles wieder in Ordnung kommt.«

Eine Weile gingen die Freunde schweigend nebeneinanderher. Sorgfältig setzten sie ihre Schritte, damit sie auf dem nassen Waldboden nicht ausrutschten. Zum Glück mussten sie keine größeren Steigungen bewältigen, sondern bewegten sich hauptsächlich in der Ebene. Das machte das Gehen leichter, aber trotzdem stand ihnen der Atem in weißen Schwaden vor dem Mund.

»Ich hätte nie gedacht«, sagte Albert nach einer Weile, »dass ich den Entschluss zur Operation fasse, nur weil mich mein Kind so anschaut. Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll, aber ich möchte ihr alles Hässliche ersparen und dafür sorgen, dass sie nur Schönes erlebt.«

Silvio lächelte. »Ja, deine Annemie ist schon ein ganz besonderes Kind, das sagen alle. Aber Karl ist auch ein guter Junge, und es wundert mich ein bisschen, dass du es für das Kind machst und nicht für deine Frau.«

»Ach, ich weiß nicht«, sagte Albert. »Ich will auch lieber nicht zu viel darüber nachdenken, sonst überlege ich es mir am Ende noch anders.«

Sie waren mittlerweile am Waldrand angekommen, und am Horizont war schon ein dünner heller Streifen zu sehen.

Silvio runzelte die Stirn. »Komm, lass uns ein bisschen schneller gehen. Hier sind wir so ungeschützt, und es wird bald hell. Bei Tagesanbruch sollten wir in Wirtzfeld sein.«

Sie beschleunigten ihre Schritte, und Albert sagte schwer atmend: »Es hat noch einen Grund, warum ich unbedingt mein Gesicht wiederherstellen lassen will – wenn das überhaupt möglich ist. Bertha bekommt wieder ein Kind.«

Silvio lachte leise. »Maria auch.«

Albert riss die Augen auf. »Noch eins? Wird euch das nicht zu viel?«

»Das fragt der Richtige.« Silvio lachte gutmütig. »Na komm, dann beeilen wir uns mal, damit wir für unsere großen Familien sorgen können.«

Als sie weitergingen, sagte Albert: »Ich finde, es wäre langsam mal an der Zeit, dass wir endlich eine richtige Stromversorgung im Dorf bekommen. Es hat mich schon immer gefuchst, dass die Alten bei uns nichts davon wissen wollen. Das mit dem Windrad von Döres ist ja schön und gut, und für seine Bandsäge kann er es auch gut brauchen, aber für das ganze Dorf taugt es nicht. Du bist immer vom Wetter abhängig. Es geht ja nicht nur um elektrisches Licht im Haus, sondern auch um elektrische Maschinen, die sicher die Arbeit sehr erleichtern. Es ist doch eine neue Zeit, und wir müssen uns schon ein bisschen darauf einstellen.«

Silvio nickte. »Damals, nach dem Bau der Talsperre, wäre es so einfach gewesen, da haben sie es uns ja schon angeboten, aber da wollte es keiner, und jetzt müssen wir eben selbst die Ärmel hochkrempeln. Es ist bestimmt ein teures Vergnügen, die Leitungen zu verlegen, aber wenn wir uns zusammenschließen, müsste das doch zu machen sein. Wir sollten das auf der nächsten Gemeindefest mal anregen. Ich bin

sicher, mittlerweile würden die meisten mitmachen. Es ist längst überfällig. Und wer weiß, vielleicht will ja der Meller mal wieder eine größere Summe spenden.«

»Ja, das ist auf jeden Fall eine gute Idee, ob mit oder ohne Meller. Wenn wir uns mit den anderen zusammentun, dann müssten wir das hinbekommen. Keine Ahnung, wie viel das kostet.«

Albert hing schweigend seinen Gedanken nach. Immer wieder drängte sich das Vorhaben, sich endlich operieren zu lassen, in den Vordergrund. Nach einer Weile sagte er: »Weißt du, noch mal wegen der Operation. Ein anderer hätte es wahrscheinlich gleich in Angriff genommen, aber ich war auch der Meinung, das ist nur was für die reichen Leute. Wer arm ist, stirbt eben hässlich.«

Silvio zog die Augenbrauen hoch. »Ach was!«

Die Ironie im Tonfall des Freundes hörte Albert gar nicht. Ernsthaft setzte er ihm auseinander: »Und außerdem hatte ich bislang auch gar keine Zeit für solche kostspieligen Arztbesuche. Wer soll sich denn um den Hof kümmern, wenn ich nach dem Eingriff nicht gleich wieder arbeiten kann? Aber seitdem Helena und Thadeusz da sind, geht es natürlich ein bisschen besser.«

»Weißt du, was mich so ärgert?«, fragte Silvio. »Du hast deinen Kopf für den Kaiser hingehalten, bist ganz übel zerschossen worden, und Hennes ist gestorben wie so viele andere auch. Ich finde, dass solche Operationen für jemanden wie dich kostenlos sein müssten, als Wiedergutmachung quasi für das, was du durchgemacht hast.«

Albert nickte. »Ja, das wäre schön. Aber es ist nun mal nicht so. Und ich werde es auch so schaffen. Meine Kinder sollen sich nicht für ihren Vater schämen müssen.« Er schwieg kurz, dann fügte er hinzu: »Und ehrlich gesagt bin ich auch Mellers blöde Bemerkungen leid. Im Wirtshaus hält er sich immer noch zurück, aber auf der Straße lässt er keine Gelegenheit aus, mir mit Worten einen mitzugeben. Ständig stänkert er. Ich weiß wirklich nicht, was er gegen mich hat. Ich habe ihm doch nichts getan.«

Silvio runzelte die Stirn. »Er ist einfach von Natur aus gehässig. Und vielleicht ärgert es ihn auch, wie gut dein Hof dasteht.«

Der blasse rötliche Streifen am Horizont war breiter geworden, aber noch waren in der Dunkelheit keine klaren Formen auszumachen, nur schwarze Umrisse zeichneten sich ab. Ihr Atem stand ihnen weiß vor dem Gesicht von der Anstrengung. Albert verlagerte erneut das Gewicht seines Rucksacks. Er hatte extra noch eine Speckhälfte und einen Schinken eingepackt, damit er für Bertha und Hedwig genügend Kaffee eintauschen konnte. Ihm war es gleich, er trank auch Muckefuck, aber die Frauen waren immer so wild auf echten Bohnenkaffee. Jetzt drückte ihn der Rucksack doch auf den Schultern. Er war ganz schön schwer. Na, bald sind wir ja da, dachte er.

Als hätte er seine Gedanken gelesen, sagte Silvio: »Jetzt dauert es nicht mehr lange. Noch eine gute Stunde. Da vorne ist schon die Bank an der Weggabelung.« Er nickte zu der grob gezimmerten Bank aus Baumstammhälften, die unter den Buchen stand. »Ist dein Rucksack auch so schwer?«, fragte er noch, und ehe Albert antworten konnte, sagte er unvermittelt: »Ich wollte es dir schon lange erzählen, aber bisher habe ich nie den richtigen Zeitpunkt gefunden.«

Überrascht warf Albert ihm einen Blick von der Seite zu.

»Die Sache ist die«, sagte Silvio, »ich kenne Meller von früher. Aus meiner Zeit beim Bau der Urftalsperre.«

»Ja«, sagte Albert verwirrt. »Ich hab mir so was schon gedacht. Matthes hat mir erzählt, wie du reagiert hast, als er das erste Mal bei euch in der Wirtschaft war. Aber da du mir gegenüber nie ein Wort erwähnt hast, habe ich mir gedacht, du hast schon deine Gründe. Und ehrlich gesagt hatte ich es auch schon vergessen.«

»Na ja, so besonders gerne erinnere ich mich nicht an die Zeit mit Meller«, gab Silvio zu. »Ich habe mich nicht gerade mit Ruhm bekleckert damals.«

Albert schwieg und wartete.

»Das hört sich jetzt vielleicht großartiger an, als es tatsächlich war, aber ich habe Meller zweimal das Leben gerettet. Beim ersten Mal kannte ich ihn noch gar nicht. Eines Abends war ich spät noch unterwegs und bin mitten in eine Prügelei geraten. Drei oder vier Arbeiter haben auf einen Mann eingedroschen, der am Boden lag. Ich wusste nicht, was da los war oder was der Prügelei vorausgegangen war, mir kam es nur einfach nicht richtig vor, dass so viele auf einen Mann einschlugen. Drei der Männer kannte ich nur vom Sehen, aber der vierte war ein Landsmann von mir. Also bin ich dazwischengegangen, und es ist mir auch gelungen, sie voneinander zu trennen. Giorgio, mein Landsmann, hat sich aufgeregt, dass ich mich eingemischt hatte. Er sagte, sie wollten dem Meller nur einen Denkmalsstein verpassen. Sie waren sich sicher, dass er beim Kartenspiel betrogen und ihnen ihr mühsam verdientes Geld aus der Tasche gezogen hat, und sie würden ihm nur wieder wegnehmen, was ihnen gehört hat.«

»Und, hat er betrogen?«, fragte Albert. »Zuzutrauen wär's ihm.«

»Ja, er hat bestimmt fälschlich gespielt, aber das wusste ich damals nicht. Giorgio war auch nicht der Ehrlichste, und außerdem hat er sich gerne geprügelt, deshalb konnte es auch genauso gut andersherum sein. Tatsache ist, dass die jungen Kerle Meller mit Sicherheit totgeprügelt hätten. Die hatten einfach zu viel Kraft. Er war schon übel zugerichtet.«

Albert zuckte mit den Schultern. »Ich hätte bestimmt nicht anders gehandelt als du. Was war daran unehrenhaft? Warum schämst du dich heute dafür?«

»Ich hab ihn damals zum Arzt geschleppt, und der hat ihn wieder zusammengeflickt, und danach hing Meller mir erst mal am Bein. Wie ein Hündchen ist er mir überallhin nachgelaufen. Ich hab mich, so gut es ging, von ihm ferngehalten, aber er war so hartnäckig und wollte sich unbedingt erkenntlich zeigen, und da habe ich mich dann doch mal breitschlagen lassen und beim Kartenspielen mitgemacht. Ich habe schon gemerkt, dass er betrogen und dafür gesorgt hat, dass ich gewinne, aber ich habe nichts gesagt und das Geld eingesteckt.«

»Das ist zwar nicht gerade die feine Art, aber ich kann dich schon verstehen«, meinte Albert. »Du warst ja noch so jung, und du konntest das zusätzliche Geld sicher gut brauchen.«

Silvio nickte. »Ja, ich habe damals viel nach Hause zu meinen Eltern geschickt. Aber trotzdem, richtig war es nicht, und nach einer Zeit habe ich ihm dann gesagt, dass er mich in Ruhe lassen soll. Ich hätte ihm vielleicht sagen sollen, dass ich ihn durchschaut habe und dass er ein Betrüger ist, aber das habe ich nicht getan. Und dann habe ich eines Abends einen Spaziergang gemacht nach der Arbeit und gesehen, wie einer von den jungen Kerlen, denen er große Summen abgeknöpft hatte – und dabei rede ich nicht nur von Spielgeld, Albert, das war schon richtig viel –, mit dem Messer auf ihn losgeht. Na ja, ich bin wieder dazwischen, du kennst mich ja, ich bin einfach so, und konnte es auch verhindern. Ich hab dem Jungen das Messer abgenommen, und er hat sich getrollt. Und am nächsten Tag hat's dann geheißt, dass er sich umgebracht hat, genau wie ein paar Jahre zuvor der Jakob Hahn.«

»Ja, aber das war doch nicht deine Schuld«, sagte Albert. »Er hat sich doch nicht wegen dir umgebracht.«

Silvio zuckte mit den Schultern. »Nein, natürlich nicht. Aber ich habe mich noch lange danach gefragt, ob ich das nicht hätte verhindern können. Der Meller hat ja das ganze Geld unrechtmäßig gewonnen. Ich hätte vielleicht einfach mal was sagen müssen oder sonst irgendwie versuchen sollen, ihn

davon abzubringen. Stattdessen habe ich den Mund gehalten und eine Zeit lang sogar noch mitgemacht, obwohl ich wusste, dass er ein Vermögen anhäuft, weil er einfach jeden übers Ohr haut.«

»Wie war es denn anschließend mit Meller, als der Selbstmord bekannt wurde? Hatte er nicht wenigstens ein schlechtes Gewissen?«

Silvio schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht. Er ist noch am selben Abend verschwunden. Der Boden ist ihm wohl zu heiß geworden. Ich habe ihn jedenfalls nicht mehr wiedergesehen, bis er dann auf einmal in Wollseifen wieder aufgetaucht ist. Als Besitzer vom Hahnenhof! Ich kann mir fast denken, wie er an die Besitzurkunde gekommen ist. Noch am selben Abend habe ich ihm gesagt, bei uns wird nicht gespielt, aber er hat ganz unschuldig reagiert: Nein, auf keinen Fall, und er sei ja jetzt Gutsbesitzer, da habe er das sowieso nicht nötig. Vor allem hat er so getan, als wären wir die besten Freunde, wollte mir dauernd auf die Schulter klopfen und hat mir zu verstehen gegeben, dass es mein Schaden nicht sein soll, wenn ich ihn im Dorf ein bisschen einführe und dafür Sorge, dass er mit am Stammtisch sitzen kann. Na ja, den Wunsch konnte ich ihm nicht gut verwehren, auch wenn er mir nicht sympathisch ist. Was hätte ich denn auch machen sollen? Hätte ich von vornherein zu ihm sagen sollen: ›So jemanden wie dich wollen wir hier nicht haben? Nimm deine Siebensachen und verschwinde?‹ Du kennst mich. So was fällt mir schwer.«

Albert nickte. »Das kann ich verstehen. Ich hätte es auch nicht gekonnt. Ich gehe ja dem Meller auch lieber aus dem Weg.«

»Aber ich zweifle doch«, fuhr Silvio fort. »Die Geschichte geht nämlich noch weiter. Er wurde immer vertrauensseliger, sagte, ich wäre der Einzige, der ihm jemals geholfen hat, und hat mir schließlich erzählt, er hätte eine Schatulle mit Wertsachen, einen richtigen Schatz, hinter dem Friedhof vergraben. Wenn ich mal klamm wäre, hat er mir zu verstehen gegeben, dann soll ich ihm nur Bescheid sagen.« Er blickte Albert an. »Wenn du willst, zeige ich dir die Stelle, ich weiß nämlich mittlerweile, wo er seinen Schatz versteckt hat.«

Albert wehrte ab. »Ich habe immer schon gedacht, dass der Meller so was Verschlagenes hat. Ehrlichkeit kannst du von ihm nicht erwarten. Aber dass er sich am Leid anderer so bereichert hat, das ist wirklich der Gipfel. Ich will gar nicht wissen, wo er sein Vermögen hortet. Was soll ich damit anfangen? Ich will nichts mehr davon hören.«

»Na ja, vielleicht änderst du deine Meinung irgendwann«, sagte Silvio nachdenklich. »Aber du hast ja recht. Wir sollten nicht so viel über ihn reden. Das gibt ihm viel zu viel Bedeutung. Dabei ist und bleibt er einfach nur ein Dreckskerl!«

Mittlerweile war es hell geworden, und die Freunde hatten schon seit einer Weile die grüne Grenze überquert. Es war nicht mehr weit bis zum ersten Dorf, in dem sie ihre Waren tauschen konnten. Jetzt hieß es aufpassen. Aber sie hatten Tag und Uhrzeit gut gewählt. Alles ging glatt, und kein Zollbeamter behelligte sie.

Als Albert müde mit seinen Schätzen heimkehrte, kam Bertha ihm aufgeregt entgegengelaufen. »Hedwig ist ins Krankenhaus gekommen. Sie haben sie nach Mechernich gebracht.«

Sie hatte am Nachmittag über starke Bauchschmerzen geklagt.

»Ich hab ihr noch von meinem Magen- und Verdauungssalz gegeben«, sagte Bertha aufgebracht. »Du weißt schon, das von Doktor Bufleb, das ich beim schönen Adolf gekauft habe, und ich wollte ihr auch einen Blutreinigungstee machen, aber sie musste sich immer wieder übergeben, und dann hat sie auf

einmal so hohes Fieber bekommen, dass ihr Gesicht förmlich geglüht hat. Und sie hat so mit den Zähnen geklappert.« Bertha machte das laute Geräusch vor. »Es war schrecklich, und du warst nicht da!«

In ihrer Angst und Ratlosigkeit hatte sie Matthes schließlich angewiesen, das Pferd vor den Wagen zu spannen, damit sie Hedwig zum Doktor nach Herhahn fahren konnten. Und der hatte Hedwig sofort mit seinem Automobil ins Krankenhaus nach Mechernich gebracht. Und da lag sie jetzt und war am Darm operiert worden.

»Es war auf die letzte Minute«, berichtete Bertha mit aufgerissenen Augen. »Sie haben gesagt, im Darm wäre irgendetwas geplatzt, und sie hätte daran sterben können. Aber sie hat wohl alles gut überstanden. Nach Hause kann sie allerdings frühestens in zwei Wochen wieder.«

»Kommst du zurecht ohne ihre Hilfe?«, fragte Albert. »Oder soll ich mich darum kümmern, dass du ein Mädchen für den Haushalt kriegst?«

Bertha war zwar beinahe wieder so wie früher, aber er wurde einfach die Angst nicht los, dass ihr Gesundheitszustand nicht stabil war. Am Ende würde eine solche Aufregung sie wieder aus dem Gleichgewicht bringen.

Doch Bertha winkte ab. »Aber ja, natürlich komme ich ohne Hedwig zurecht. Was denkst du denn? So viel hat sie nun auch nicht geholfen«, fügte sie hinzu.

Es klang in Alberts Ohren ein wenig großspurig, er wusste ja, was Hedwig ihr alles abgenommen hatte, aber wahrscheinlich machte er sich zu viele Gedanken. Es ging ihr wohl wirklich wieder sehr viel besser. Und spätestens in ein paar Wochen würde Hedwig ja auch zurückkommen.

Doch Hedwig traf im Krankenhaus auf Eugen. Der schwer kriegsversehrte Mann hatte ein Bein und eine Hand verloren, und als er so aus dem Krieg nach Hause zurückgekehrt war, hatte seine Verlobte sich von ihm abgewandt. Und da er seit den endlosen Tagen und Nächten in den Schützengräben an einer Art Entzündung litt, die auch die noch heilen Gliedmaßen bedrohte, musste er noch Jahre nach dem Krieg zahllose Untersuchungen und Eingriffe über sich ergehen lassen. So lag er zur gleichen Zeit wie Hedwig im Krankenhaus in Mechernich.

Finanziell war er zum Glück gut gestellt. Zwar konnte er seinen Beruf als Schuster nicht mehr ausüben – die künstliche Lederhand war zu nichts nütze –, doch hatte er zu seiner Kriegsversehrtenrente von der Seite seiner Mutter ein kleines Haus in Scheven geerbt. Dort fehlte ihm nur noch eine treusorgende Frau, die ihm ein gemütliches Heim bereitete. Und ausgerechnet im Krankenhaus begegnete er Hedwig, die sich nichts mehr wünschte, als einem Mann eine gute Ehefrau zu sein und von ihm versorgt zu werden.

Jedenfalls schwärmte sie schon, als Bertha sie besuchte, der Schwester von ihrer romantischen Begegnung im Park des Krankenhauses vor. Es war für beide Patienten der erste Ausflug an die frische Luft gewesen, und beide hatten sie im Rollstuhl gesessen, als sich ihre Blicke begegnet waren.

»Es war Liebe auf den ersten Blick«, sagte sie und sah Bertha selig an. »Ich wusste gleich, dieser Mann hat eine schöne Seele.«

Bertha, die seit frühester Kindheit als die jüngere, hübschere der beiden Schwestern daran gewöhnt war, dass Hedwig in allem zurückstand und immer nur die Vernunft walten ließ, ohne Rücksicht auf die eigenen Bedürfnisse, warf ihr einen skeptischen Blick zu. »Schöne Seele! So was Verstiegernes! So kenne ich dich ja gar nicht. Wie kommst du nur darauf?«